

Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse
Herausgeber: Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte
Band: 9 (1915)

Artikel: Kirchliche Archäologie und Hagiographie
Autor: Stückelberg, E.A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-120726>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kirchliche Archäologie und Hagiographie

Von E. A. Stükelberg.

Die hl. Agnes, Märtyrerjungfrau in Rom.

Die Verehrung der stadtrömischen Jungfrau und Märtyrerin S. Agnes geht in der Schweiz in karolingische Zeit zurück ; sie bürgert sich im Hochmittelalter ein (Schaffhausen, Genf, Zürich, Engelberg, Muri u. s. w.), um im XV. Jahrhundert allgemein und intensiv sich zu verbreiten. Zeugnisse hiefür bieten die Reliquien in Basel, Luzern, Zug, Zurzach, Männedorf, Frauenfeld u. s. w., die Altäre zu Klein-Basel, Groß-Basel, Luzern, Schwyz, Stans, Schöz, Bremgarten, Dietikon, Balgach, Zürich, Bußkirch, Rapperswil, Galgenen, Altendorf, Klingnau u. s. w.

Auch Bilder der Heiligen sind nicht selten : besonders schön und typisch ist das Glasgemälde zu Königsfelden, welches die Märtyrerin mit ihrem eponymen (redenden) Attribut, dem agnus, darstellt. Das Lamm ist stehendes Kennzeichen der schweizerischen Agnesenbilder, vgl. z. B. die Siegel des Konvents S. Agnes zu Schaffhausen.

Im Ausland kommt vereinzelt die Heilige mit der vom Engel gereichten Hülle dar, vgl. beispielsweise das schöne Tafelbild von Ribera in Dresden. Alwin Schultz (Kunstgeschichte III, p. 409) bildet es ab, schreibt aber darunter « Die h. Maria Magdalena (Ägyptiaca) » ! Er vermag also das kindliche Geschöpf mit den unschuldsvollen Augen nicht von der üppigen orientalischen Büberin zu unterscheiden.

Der hl. Theobald von Thann.

Im Jahre 1906 hat die « Illustrierte elsässische Rundschau » in einem Aufsatz des Verfassers über elsässische Kulte in der Schweiz ausführliche Daten über die Verehrung S. Theobalds, der häufig mit S. Ubald von Gubbio verwechselt worden ist, gebracht.

Nun besitzt die S. Leonhardskirche in Basel eine S. Theobalds- und eine S. Katharinenkapelle; zu unserem lebhaften Erstaunen — obwohl leider hagiographische Schnitzer etwas Alltägliches sind — lasen wir im « Schweiz. Herald. Archiv » 1915, p. 45, eine Notiz von Prof. Hauptmann, in welcher eine dieser Bauten « Theoduls-Kapelle » umgetauft ist. Bekanntlich ist S. Theodor oder Theodul ein bekannter Urheiliger, Bischof von Sitten im IV. Jahrhundert, dessen Verehrung im Spätmittelalter in der ganzen Schweiz verbreitet war. (Vgl. die Kartenskizze in des Verf. Schweiz. Heiligen des Mittelalters, p. 112.)

Das romanische Portal von Saint-Ursanne.

Teodor de Wyzewa sagt mit Recht in der Einführung zu Vorige's Goldener Legende (p. xxviii) « la science d'un temps ne vaut que pour son temps. »

Zwar haben Rahn, Lindner u. A. sich schon mit dem Portal der Stiftskirche S. Ursanne beschäftigt, und die Gesellschaft für Erhaltung schweiz. Kunstdenkmäler hat ihm 1903 eine, leider besonders in illustrativer Beziehung wertlose Monographie, deren Farbentafeln ungefähr wie Lebkuchen ausgefallen sind, gewidmet; aber heute noch werden die unsinnigsten Behauptungen über dieses zwar provinziale, aber doch reiche und interessante Denkmal verbreitet. Der bildnerische Schmuck besteht aus dem Heiland und den beiden Apostelfürsten (wie bei der Galluspforte zu Basel), acht Engeln, der Madonna und S. Ursiz. Letzterer ist der Begründer und eponyme Schutzpatron der Ortschaft Saint-Ursanne.

Das hindert aber das « Allein konzessionierte Reisealbum der Schweiz. Bundesbahnen », einen stattlichen reichillustrierten Band, der in den Bahnhöfen der Schweiz aufgelegt wird, nicht, unser Denkmal mit der Basler Münsterpforte zu verwechseln und zu schreiben (p. 98): « Le Portail de St-Gall de l'église collégiale ».

Die ältesten Kirchen der Schweiz.

Sämtliche bisher ausgegrabenen Gotteshäuser des vorkarolingischen Frühmittelalters auf dem Boden der Schweiz zeigen als Grundtypus ein *einschiffiges* Langhaus, einen rechteckigen Saal, der in jener Zeit *basilica* genannt wurde. Bauten dieser Art waren die beiden ältesten Klosterkirchen von Romainmôtier (*de Lasteyrie*, L'Architecture reli-

gieuse en France à l'époque Romane, 1912, p. 41), die Klosterkirche von Moutier-Granval (Anz. f. schweiz. Altertumskunde, 1860), die Martins- und die Marienkirche zu Disentis, die Klosterkirche von Münster in Graubünden, die von Müstail u. s. w.

Dreischiffige Kirchen treten, soviel wir wissen, erst im IX. Jahrhundert auf: zuerst auf dem Bauplan von St. Gallen, dann im Fraumünster in Zürich (*Zemp*, in Mitt. d. ant. Gesellsch. Zürich, XXV, p. 99 [9]). Der letztere Bau wird ins Jahr 874 datiert; dies wäre das älteste bisher nachgewiesene Beispiel einer dreischiffigen Kirche auf Schweizerboden.

Wenn man daher fünfschiffige Kirchen, von welchem Typus sicherlich keine Bauten in jener Zeit in unserm Land existiert haben, als Paradigmata für unsere einstige Kunstentwicklung abbildet, so heißt dies eine unrichtige Vorstellung erwecken (vgl. p. 56 u. 66 von *O. Pupi-kofer* u. A. « Die Entwicklung der Kunst in der Schweiz », 1914, mit Abbildung der fünfschiffigen Petruskirche in — und der fünfschiffigen Paulskirche vor Rom; schon die Quelle, aus der diese Clichés stammen, wird ernsthafte Leser stutzig machen.)

Solange keine Ausgrabungen das Gegenteil beweisen, wird man die Antwort auf die Frage nach der Gestalt unserer ältesten Kirchen ungefähr dahin formulieren müssen, daß das gewöhnliche Schema ein (einschiffiger) Saal war (wie er noch auf der Ufenau in romanischer Zeit vorkommt), und daß in seltenen Fällen (bei Cathedral- und größeren Abbatialkirchen) seit der karolingischen Zeit dreischiffige Bauten vorkommen.

Das Grabmal der Königin Gertrud Anna in Basel.

Die Entstehungszeit der wichtigsten Denkmäler im Dom von Basel ist viel umstritten; bei der Vincentiustafel tappen die Forscher in vier Jahrhunderten, beim Grabmal der Königin Anna in zwei Jahrhunderten suchend herum.

Da in Gegensatz zu *Rahn* (G. d. B. K.), der sich für das XIV. Säculum aussprach, *Wölfflin* (Festbuch 1894) das XIII. als Entstehungszeit des schönen Monuments annahm, darf auf einige wichtige Punkte, die bisher gar nicht oder nicht genügend sind beachtet worden, hingewiesen werden.

1. Das ursprüngliche Denkmal stand an einer Stelle, die beim Einsturz des Chorgewölbes unmöglich kann verschont geblieben sein;

es muß also schwer beschädigt oder zerstört worden sein. 2. Die habsburgische Dynastie, damals noch mächtig in unsern Landen, hat zweifellos sofort das Monument wieder herstellen lassen. Inwiefern das erneuerte Denkmal eine genaue oder freie Wiederholung des ursprünglichen sein will, können wir nicht mehr feststellen. 3. Der Löwe des Habsburgerschildes auf dem Deckel des Grabmals hat nichts zu tun mit dem XIII. Jahrhundert ; heraldische Löwen dieser Zeit sehen ganz anders aus, wie wir aus unanfechtbar datierten Werken wissen. Am besten eignet sich zum Vergleich das Sigel der Königin selbst (abg. u. A. bei *Merz*, Habsburg, p. 16, und *Ganz*, Gesch. d. herald. Kunst, Taf. VI, 9.) 4. Die gefalteten Hände des ursprünglichen Grabdenkmals, mit vielen Ringen an den Fingern, sind vor etwa zehn Jahren wieder gefunden worden ; ein Techniker erklärt, dieselben seien aus anderem Material gefertigt als das heutige Monument. Sie zeigen, nebenbei bemerkt, wie die z. Z. unrichtig restaurierten Hände wieder hergestellt werden sollten.

Zusammenfassend zögern wir nicht, das heutige Grabmonument der Königin Anna zu datieren als bald entstanden nach dem Jahr 1356.

Eine « Grabkapelle » der Königin Anna (*Zemp*, Bilderchroniken, 1897, p. 228) existierte niemals ; der Platz des Denkmals war anfangs die Mitte des hohen Chors, später und noch heute die Fenstervertiefung im Nordteil des überwölbten ehemaligen Chorumgangs.

Die Reliquien von St. German, Randoald und Desiderius.

Ein hervorragendes Beispiel für die Art, mit der man sich in der Schweiz über jedwede Forschungsergebnisse hinwegsetzt, bietet der Text zu den Tafeln 86 und 87 der Berner Kunstdenkmäler, 1912, herausgegeben von fünf Vereinen.

Auf großen Lichtdrucktafeln werden die schon häufig veröffentlichten Reliquien der Heiligen von Moutier und Saint-Dizier abgebildet ; die Aufnahme des Pedums ist durchaus nicht besser als die bereits erschienenen Zinkätzungen, die der Schuhe ist dankenswert, aber sie gibt weder die Einzelheiten noch die Gestalt der seltenen Stücke mit wünschenswerter Deutlichkeit. Die Strümpfe mit ihrem schönen Gewebemuster sind nicht reproduziert.

Der Text, von einer von archäologischer Sachkenntnis gänzlich unberührten Persönlichkeit geschrieben, übergeht alle seit 50 Jahren über den Gegenstand geschriebenen Arbeiten und kehrt zurück zu dem

oft irrefgeführten und allgemein als Dilettant bekannten Quiquerez, und druckt in extenso dessen längst überholte Notizen wieder ab. Er fügt bezüglich der Schuhe aus eigener Gelehrsamkeit bloß zu: « elles sont semblables aux chaussures liturgiques de la même époque que l'on conserve dans d'autres églises ». Die Epoche wird für S. German mit 670, für S. Desider mit 670 bis 675 angegeben; wo die « autres églises » sind, erfahren wir nicht.

Nun aber datiert der erste Paramentiker unserer Zeit, *P. Joseph Braun* S. J., in seinem vortrefflichen Monumentalwerk von 1907 (Die liturgische Gewandung im Occident und Orient, p. 405), die Delsberger Schuhe ins XII.–XIII. Jahrhundert; er gibt auch vorzügliche, von ihm persönlich hergestellte photochemische Abbildungen der Strümpfe von Delsberg wieder (p. 403). Diese Altertümer setzen also eine Elevation oder Translation der heiligen German, Randoald und Desiderius im Hochmittelalter voraus; damit war verbunden eine Neubekleidung der Leichen. Von den ursprünglichen Attributen hatte sich wohl einzig der Krummstab erhalten. Da es sich um wertvolle und wichtige Denkmäler handelt, so scheint es uns wohl der Mühe wert, sie richtig zu datieren.

Die karolingischen Marmorschranken von Schennis.

Der Jahresbericht für 1911 der Schweiz. Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler p. 58 meldet, von « Partien einer durchbrochenen Chorschranke » in Schennis.

Auf Grund von mehrmaliger Autopsie, der ausführlichen Schrift von *Maurice Prou* (Chancel Carolingien orné d'entrelacs à Schœnnis, Paris, Klincksieck, 1912) und *Fräfel-Gaudy* (Baugeschichte von Schennis, Gossau 1913) können wir feststellen, daß es sich durchaus nicht um « durchbrochene », sondern um massive Schranken handelt; sie sind mit typisch frühmittelalterlichem Reliefschmuck verziert. Ob es sich um Chor- oder Altarschranken handelt, ist nicht zu entscheiden; die erhaltenen Überreste also ohne weiteres als Chorschranken zu bezeichnen, entbehrt jeder Begründung.

Die Reliefs gehören zu der bereits in Mals und Münster nachgewiesenen Gruppe von Denkmälern langobardischen Styles und sind zweifelsohne die schönsten Spezimina desselben auf Schweizerboden. (Die Abbildungen der Schranken im Anz. f. schweiz. Altertumskunde

sind leider ohne Verständnis für das «oben» und «unten» der Ornamentation abgedruckt; die Henkelvase, aus welcher die Pflanze aufsteigt, sollte selbstverständlich unten und nicht über der letztern stehen.)

Der Triumphbogen der St. Leonardskirche in Basel.

In der Literatur über den Bau von St. Leonhard in Basel klafft eine Lücke; sie betrifft die Errichtung und den Stifter des Triumphbogens, der Chor und Schiff trennt. Die Frage klärt sich auf durch die Identifikation eines Wappenschildes im Keilstein des Bogens; derselbe zeigt eine Art Steinmetzzeichen, bestehend aus sechs Hieben zwischen den Kapitalbuchstaben R. W. Dieser Schild ist abgebildet in des Verf. Basler Denkmalpflege, p. 54.

Er findet sich wieder in der für die Basler Altertumskunde hochwichtigen Handschrift des Conrad Schnitt in Berlin (p. 785) und dem Wappenbuch desselben Autors in Basel (Staatsarchiv, p. 233 v.). Danach ist Ruprecht Wintter, Besitzer zahlreicher Liegenschaften in den Pfarrsprengeln St. Leonhard und St. Martin — (hier lag er nach Tonjola begraben) der Stifter des Triumphbogens. Näheres über ihn Schweiz. Archiv f. Heraldik, 1916.

Genauere Nachforschungen würden vermutlich auch das zeitliche Datum der Wintter'schen Triumphbogenstiftung und deren Ausführung ergeben.

Eine Renaissance-Monstranz.

Gotische Monstranzen sind in unserm Lande außerordentlich häufig; es sei nur an die schönen Exemplare von Basel, Baden, Lauffen, Lauffenburg, Sarnen, Altdorf, Chur, Liestal erinnert.

Manche spätgotische Monstranzen zeigen auch angefügte Renaissance-motive, so die vom selben Schwyzer Meister herrührenden Exemplare von Steinerberg und von Schennis, die Monstranzen von 1580 zu Schwanau und Kaiserstuhl.

Das unseres Wissens einzige Exemplar einer Monstranz im Renaissancestyl in unserem Lande befindet sich in Glarus. Es ist zweifelsohne unter Holbein'schem Einfluß entstanden. Statt der Auflösung in vertikale Zierglieder der gothischen Ostensorien sehen wir hier eine horizontale Struktur, bestehend aus schwerem Gebälk in Renaissancestyl; ein

Fuß, vergleichbar mit einem Renaissancebrunnenstock, trägt das Ganze. Kleine Putten und Delfine, die den blechenen Wasserspeiern ähneln und typisch für die Frühzeit des XVI. Jahrhunderts sind, begleiten die Architektur. Leider ist das Mittelstück, der Cylinder mit der Lunula, durch einen geschmacklosen ovalen Einsatz ersetzt.

Der figürliche Schmuck der Monstranz besteht aus Statuetten von Heiligen und Engeln. Zu oberst sieht man St. Helena mit dem Kreuz, dann den Erlöser als Ecce homo, darunter die Madonna zwischen Catharina von Alexandrien und Barbara. Unten Fridolin und Hilarius, endlich zwei Engel mit Passionsinstrumenten. Das Kreuz der hl. Helena bezieht sich auf die Kreuzpartikel von Poitiers in Säckingen, mit andern Worten wie SS. Hilarius und Fridolin auf die Patrone der Stiftskirche Säckingen und ihrer Gründung Glarus.

Die einzigartige Monstranz wäre wert, in ihrem ursprünglichen Zustand wieder hergestellt und fachmännisch veröffentlicht zu werden; ihre Höhe beträgt 0.853 m., die Verballhornungen datieren von 1890/94. (Vgl. N. Z. Z. 1911, Nr. 304.)

Archaistische Kunstdenkmäler.

Die Anschauung moderner « Kunstwerke » verführt manche Gelehrte, auch den Künstlern der Vorzeit keinerlei Bildung historischer, ikonographischer oder kostümlicher Art zuzutrauen, weil man sich heutzutage über alle Kenntnisse dieser Art glaubt hinwegsetzen zu dürfen.

Doch gibt es eine Reihe Denkmäler, die uns beweist, daß in spätgotischer, in der Renaissance- wie in der Barockzeit Künstler lebten, denen die Kunstformen der Vorzeit geläufig waren und die ohne schwere Anachronismen im Style einer früheren Zeit arbeiten konnten, und zwar mit solchem Erfolge, daß sie die Forscher unserer Zeit irre führen können.

Solche archaistische Kunstwerke sind: die Holzstatuetten König Rudolfs (*Stammler*, Aargau, Taf. XXVIII, *Merz*, Bilderatlas, Taf. 52), die thronende Barockstatue König Rudolfs in Basel (*Stückelberg*, Denkmäler, Taf. 66), die Markgräfin von Baden im Basler Münster (Schweiz. Arch. f. Heraldik, 1903, p. 98) und die Serie der Sempacher Ritter zu Königsfelden. (*Anz. f. schweiz. Altertumsk.*, 1914, Taf. XXIX-XXXI)¹.

¹ Hiezu gehören auch die Kopien des Gnadenbildes von Einsiedeln, worüber im jüngsten Heft dieser Zeitschrift gehandelt ist.

Zur Unterscheidung von mittelalterlichen und archaistischen Monumenten gehört in erster Linie sicheres Stylgefühl ; aber um den Beweis für das Alter eines Gegenstandes zu führen, sind auch Vergleiche heranzuziehen. Bei den Königsfelder Ritterbildern ist nicht darauf abzustellen, daß die Ritter Rüstungsteile, wie sie im XIV. Jahrhundert vorkamen, tragen, sondern darauf, daß Wappenhelme und Helmdecken dargestellt sind, wie sie nur im XVI. und XVII. Saeculum gebildet wurden. Wie dergl. zur Zeit der Schlacht von Sempach ausgesehen hat, lehren nicht weniger als sieben Wappendarstellungen auf drei Grabplatten von Sempacher Rittern ; zwei davon lagen im Boden und waren keine « Tischgräber », wie eine neu erschienene Kunstgeschichte der Schweiz (1914, p. 207) behauptet.

Der hl. Tutilo O. S. B. von St. Gallen.

In Meyer v. Knonaus Ausgabe von Kuchimeisters Nüwe Casus S. Galli (p. 363–367) findet sich eine kritische Liste der Äbte von St. Gallen. Für denjenigen, der nicht weiß, daß S. Tutilo Mönch und nicht Abt von St. Gallen war, wird daraus klar, daß kein Platz für einen Abt Tutilo übrig ist. In F. Baums Kirchengeschichte für das evangelische Haus (2. Aufl., München 1889) aber liest man (p. 218) « Abt Tuotilo um 900 ». S. Tutilo starb um 909/912, also unter Abt Salomon, der von 890 bis 920 regierte ; ob Baum den Heiligen mit dem Abt Thieto (933–942) identifiziert hat ? Jedenfalls liegt ein Irrtum vor und er soll richtig gestellt werden, damit er nicht in weitere Publikationen übergeht.

Zur Beatusverehrung im Zugerland.

1484 verzeichnet der Baurotel von S. Oswald (I. 118) das Fest des hl. Beat. Reliquien des Heiligen wurden um 1528 nach Zug gerettet, nachdem die meisten Gebeine im Berner Oberland dem Kult entzogen worden waren. Vgl. *Utinger*, Die Pfarrei Zug, ihre Stifter und Wohltäter, 1902, p. 7 ; *Stadlin*, Topogr. I, 4, p. 399, 401 ; *Stückelberg*, G. d. Reliquien II, Reg. 2182 und 2183).

Seit Beginn des XVI. Jahrhunderts entfaltet sich im Zugerland eine besonders intensive Verehrung des hl. Beat ; sie äußert sich u. a. darin, daß der Taufname Beat, häufig in Verbindung mit andern Vornamen (z. B. Batjakob) gegeben wird. Herrn a-Landammann

Weber verdanken wir folgende wertvolle Zusammenstellung von Zuger Familien, bei denen der Name Beat geführt wurde :

1522 Trinkler in Menzingen.	1601 Meyenberg in Baar.
1546 Stocker in Zug.	1606 Utiger in Baar.
1557 Ulimann in Zug.	1612 Ragenmoser in Oberägeri.
1562 Ohnsorg in Baar.	1631 Knopflin in Zug.
1562 Oswald in Zug.	1654 Andermatt in Baar.
1562 Zurlauben in Zug.	1687 Blattmann in Oberägeri.
1579 Brandenburg in Zug.	1712 Merz in Ägeri.
1580 Steiner in Zug.	1767 Bossard in Zug.
c. 1600 (jedenf. vor 1650) Keiser, Zug.	1816 Hürlimann in Walchwil.
1601 Frey in Zug.	

Über eine ehemalige Kapelle des hl. Beat gibt *F. X. Utiger*, op. cit. p. 6–8, Auskunft.

Der Stern des hl. Donat M. R.

Lichterscheinungen spielen als Vorzeichen oder Begleitphänomene von großen Männern im Altertum eine bedeutsame Rolle. Auch die Hagiographie übernimmt dieses Motiv, vgl. z. B. den Stern des hl. Dominik, die sieben Sterne S. Brunos, die neun Sterne S. Bernards.

Daß auch die Zeit der Katakombenheiligen, d. h. das XVII. Jahrhundert derartige Zeichen notiert, beweist ein selten gewordenes Blatt, das mir die ehrw. Frau Priorin von Hermetschwil zur Einsicht mitgeteilt hat. Das Papier (12,5 cm. hoch und 18,5 cm. breit) zeigt rechts und links Buchdruck und zwar « Ein schönes Gebett zu dem Heiligen Martyrer Donato » in 22 Zeilen, und rechts « Gruos zu dem Heil. Martyrer Donato » in 13 Zeilen. In der Mitte ist ein Kupferstich abgedruckt, darstellend S. Donat als römischer Krieger, unbehelmt mit Palmzweig in der Rechten und schleppendem Mantel. Im Hintergrund sieht man das Kloster Hermetschwil und bei dessen Türmchen einen achtstrahligen Stern. Aus einer leuchtenden Wolke strahlt die Schrift: « Vespere S. Corporis illati stella Coelitus monasterio illabi visa est. »

Unter dem Heiligenbild steht « S. Donatus Martyr Roma translatus requiescit in Benedictino Mon(aste)rio Hermerschwil. A(nn)o 1657 festum celebrat(um) 8 Octob », rechts und links von ovalem Wappenschild und Krummstab. Ganz unten steht in Buchdruck O. H. Donate,

und eine vierzeilige Invokation. Literatur über S. Donat in des Verf. Geschichte der Reliquien (I) Regest 912 ; das Gebein ist mitsamt einer antiken Tonlampe und einem baroken Blutgefäß ausgestellt auf dem südlichen Seitenaltar der Klosterkirche ; die Inschrift des Deckels lautet « Caput S. Donati 1654 ». Ein Reliquienbildnis des Katakombenheiligen findet sich auf einer am modernen Neubau eingemauerten Wappentafel von 1673 gegenüber der Figur des Ordensstifters S. Benedikt.

Die Beinhausgemälde von Muttenz.

Die Wandbilder des Ossuars von Muttenz, über deren interessantestes s. Z. in der Tagespresse berichtet wurde¹ — es handelt sich um die hilfreichen Ahnen, die aus ihren Gräbern auferstehen, um einem frommen Deszendenten beizuspringen — wurden laut Jahresbericht für 1909 der Schweiz. Gesellschaft für Erhaltung der Kunstdenkmäler durch einen Dekorationsmaler von Basel restauriert.

Diese « Restauration » aber ist, laut technischer Untersuchung eines Fachmannes, ein Fehlgriff gewesen. Persönlich konnten wir feststellen, daß das wichtigste Bild, eben das obengenannte mit dem Gefecht, dem Beinhaus und den helfenden Ahnen (gemalt c. 1513) viel blasser und farbloser als vor der Behandlung durch die « Erhaltungsgesellschaft » aussieht. Dagegen hat dieselbe dunkelrote Fenster- und Türeintrahmungen, rußschwarze Pollenreihen und anderes schwarzes Ornamentwerk (in Biel hat man mit Recht dgl. Zierarten nicht pechschwarz, sondern grau restauriert, um die Diskrepanz mit den alten verblaßten Malereien nicht hervortreten zu lassen) anbringen lassen, was in unerfreulicher Weise zu den alten Bildern kontrastiert. Was das Hineinstellen einer spätgothischen (aufgefrischten) Truhe in ein Beinhaus bedeuten soll, ist uns unklar.

Das Gräberfeld von Augst.

Die Erforschung von Augusta Raurica war seit der Renaissance in Händen der Basler, und diese haben bedeutende Opfer für die Sache gebracht.

¹ « Rätselhaft » (Merz, Burgen des Sisgaus, Muttenz) ist dasselbe durchaus nicht.

Peinlich berührte es daher in Basel, als man vernahm, Zürich werde das an Fundstücken ausgiebigste Areal, den frühmittelalterlichen Friedhof ausgraben und ausbeuten. Da Zürich in Basel seine gehorsamen Agenten hat, konnte der Plan nicht verhindert werden.

Einige Basler aber beschlossen, den eidgenössischen Schatzgräbern wenigstens einen Streich zu spielen. An einem Sonntag nachmittag begaben sich drei Herren auf das betreffende Areal, bohrten mit ihren Stöcken zahlreiche Löcher in das weiche Erdreich und versenkten eine grosse Menge mitgebrachter antiker Münzen in dieseiben. Einige Handvoll alter Gepräge wurden so dem Erdreich einverleibt ; 80 « pièces frustes » wurden wiedergefunden. (Revue Charlemagne, II, 1912, p. 49a.)

Die eidgenössischen Graber erforschten nun das Areal, fanden die Münzen und *datierten* nach diesen Fundstücken das Gräberfeld ! Vgl. Jahresbericht der schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte ¹, 1909, p. 119 : « Nous avons vu que les monnaies du bas empire y sont encore assez abondantes » und Anz. f. schweiz. Altertumskunde p. 284 : Die Münzen « des III et IV siècles qui ont eu cours jusqu'au VIII siècle et même plus tard », endlich (a. a. O., p. 285) : Die « premières inhumations durent avoir lieu vers le début du V^e siècle ».

Das willkürlichste aber in chronologischen Aufstellungen enthält folgender Satz (a. a. O., p. 286) : « On sait que l'évêché de Bâle n'est connu qu'à partir du début du IX siècle. »

Was sollen dann die Bischöfe Justinian (IV. Jahrhundert), Ragnacher (VII), Walaus und Baldebert (VIII. Jahrhundert) ?

Die unteritalische Frauenbüste des XIII. Jahrhunderts.

Die Basler Skulpturhalle hat im Jahre 1910 den Gypsabguß einer gekrönten weiblichen Frauenbüste aus Unteritalien erworben. Schon 1878 hat C. v. Fabriczy in der Zeitschrift für bildende Kunst, XIV, die Denkmäler dieser Klasse der hohenstaufisch-angiovinischen Epoche, die man gelegentlich schon als Proto-Renässence bezeichnet hat, zugewiesen.

Das hindert aber nicht, daß der Jahresbericht der Skulpturhalle für 1910 (Berichterstattung des Basler Kunstvereins über das Jahr 1910,

¹ Die Abbildungen der 5 merowingischen und der einen karolingischen Münze sind verdreht und verkehrt.

Werner Riehm, 1911, p. 14) in seiner Aufzählung der Erwerbungen, die er einteilt in : Antik — Byzantinisch — Mittelalterlich — Renaissance, folgendermaßen das Kunstwerk aufführt :

« *Byzantinisch* : Büste einer Fürstin. »

Daß es sich um die Büste einer Fürstin handelt, ist durchaus nicht erwiesen ; dem Geiste des XIII. Jahrhunderts würde es eher entsprechen, wenn mit dem Bild die Büste einer süditalienischen Stadt-
heiligen mit der Krone des Martyriums auf dem Haupt gemeint wäre.

Das Bildwerk ist also erstens keinesfalls byzantinisch, zweitens wahrscheinlich keine Fürstin, sondern eine Heilige.

